Nr. 21. 1. Ausgabe. Sonntag, 22. Januar 1911.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 2807, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Anzeigen:
[...]spaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte [...] Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden [und Umgebung] 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsere Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste“ oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter“ je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste“ monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste“ monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz. Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 10 Seiten. Roman siehe Seite 7 und 8. Deutscher Reichstag und Standesamtliche Nachrichten Seite 6.

Persien und die Mächte.

[Seit] dem 17. Jahrhundert sprach man in Iran von den „zwei Reichen“, damit war das Reich des [Sultans] und das des Zaren gemeint. Sonst also gab es [auf] der Erde keinen Staat und keinen Herrscher, der für Iran besonders in Betracht kam. Diese Auffassung ist für eine ganze Epoche der persischen Geschichte bezeichnend; richtig ist sie jedoch keineswegs. [Denn] nicht nur im Altertum, sondern auch in der [Neuzeit] sind die Beziehungen Persiens zum Ausland von der mannigfaltigsten Art gewesen. Nicht [einmal] das trifft zu, daß im Altertum das Reich der [...] und des Löwen lediglich mit Rom im Verkehr [und di]plomatischem Austausche stand. Es hatte, wie [neue] Forschungen ergaben, zugleich die regsten [Wechsel]wirkungen mit indischen Staaten und mit [China]. Seit dem 5. Jahrhundert pflegten sich die [Sassan]iden und die Toba Ableben der Vorgänger [und] Thronbesteigung gegenseitig mitzuteilen und [sich] Beileid und Glückwunsch auszudrücken. In [der Mong]olenzeit überwogen sogar die Beziehungen [nach] Osten. Nicht nur die ganze Verwaltung des [Landes], sondern auch die Kunst, wie man gerade [jetzt] bei der mohammedanischen Ausstellung in [Mün]chen sehen konnte, wurden vom fernen Osten [stark] beeinflußt. Nur schüchtern und vereinzelt [kam]en dagegen die Anstrengungen des Westens, mit [Persi]en in Verkehr zu treten. Zuerst waren es Italiener, darunter vor allem Marco Polo; dann kamen [die] Genuesen, die mit ihrem Handel das Schwarze [Meer] überbrückten und von Trapezunt aus Karawanen nach Aserbeidschan brachten. Im Anfang des [16. Ja]hrhunderts ordnete Spanien eine Gesandtschaft [an] den damaligen Oberherrn Irans, an den Eroberer [Ismail], ab; Haupt der Gesandtschaft war Teixeira. [Ismail] machte sich Persien unter dem Sevawi unabhängig. Es geriet in heftige Kriege mit den aufstrebenden Osmanen, die unter Selim I. mit 180 000 [Mann] in Aserbeidschan einmarschierten und die große [Schla]cht bei Dschaldiran gewannen. Der Gegensatz [zur] Türkei, der bis zur Gegenwart angedauert hat, [verschär]fte sich zu einer religiösen Spaltung. Die [Perser] neigten der Schia zu, die Türken blieben bei [der] Sunna.

[Nun] hoben auch die Beziehungen zu Rußland an. [Wen]ig belangreich war die Gesandtschaft von Marc[o] 1474–77. Wichtiger war schon der Versuch von [Bori]s Godunow im Jahre 1587. Man versprach sich, [treu] und standhaft für ewige Zeiten für einander [einzu]stehen“. Der Schah machte sich insbesondere [anheisch]ig, Rußland dadurch zu unterstützen, daß er [Derb]end und Baku besetzte, falls die Türkei Absichten [auf] diese Städte entwickelte. Im Jahre 1590 er[schie]nen Perser in Nischninowgorod und Moskau. [Und] im Jahre 1594 entsandte Godunow abermals [eine] Mission nach Isfahan und 1597 bereits eine [neue] Abordnung.

[In]zwischen hatten auch andere Westmächte Verbindungen mit Persien angeknüpft. Der Engländer [Jenk]inson ging mit seinen Genossen 1561 nach Iran, [und] eine französische Gesandtschaft tauchte dort nach [...] auf. Fernerhin bemühte sich der Deutsche Kaiser Rudolf II. um die Freundschaft des Schahs, die er gegen die Türkei ausspielen wollte. Ein siebenbürgischer Edelmann, Tektander, machte 1607 die beschwerliche Reise nach Isfahan. Noch einmal ist in demselben Jahrhundert eine Gesandtschaft aus deutschen Landen in das Ostreich gelangt; ihr Ausgangspunkt war Holstein und eines ihrer Mitglieder war der Dichter Fleming.

Die Beziehungen zwischen Rußland und Persien wurden, nur einmal durch den Raubzug Stenka Rasins unterbrochen, nun immer reger und freundschaftlicher. Der Gedanke befestigte sich in den Gemütern, daß die beiden Reiche gegen die übermächtigen Osmanen zusammenstehen müßten. Tatsächlich hat zwar merkwürdigerweise das Moskowiterreich sehr lange mit den Türken in Frieden gelebt. Den Hauptanprall der Türken hatte das übrige Europa auszuhalten. Die Russen hielten sich abseits. Sie wurden nicht angegriffen und hatten im eigenen Lande vorläufig genug zu tun, um da Einheit und Ordnung herzustellen. Sie widerstanden denn auch den wiederholten Bemühungen von seiten der Perser, sie zu einem Kriege gegen die Pforte anzustacheln. So sagten 1590 die Boten des Schahs: „Was können wir mit vereinten Kräften nicht tun? Das wäre wenig, die Türken aus dem persischen Gebiet zu vertreiben! Nein, es ist möglich, dann selbst Konstantinopel zu erobern.“ Aus dem Bündnis ist nichts geworden, und ein Jahrhundert ist noch verlaufen, ohne daß die Russen gegen die Pforte mobil gemacht hätten. Erst im Jahre 1680 kam es zu einem, im übrigen noch recht unbedeutenden Krieg zwischen Russen und Türken. Der Feldzug Peter des Großen von 1711, der ihn am Pruth in so mißliche Lage brachte, hat im Grunde erst die lange Reihe von russisch-türkischen Kämpfen eröffnet. Peter der Große hatte ein fabelhaftes Glück. Als Feldherr hat er eigentlich nie etwas geleistet. Trotzdem fiel ihm ein Erfolg nach dem andern in den Schoß. Auch in Persien. Dort gewann der Zar nicht nur Derbent, Baku und Astrabad, sondern auch bereits zwei Provinzen südlich vom Kaspisee, nämlich Gilan und Masenderan. Das war im Jahre 1723. Also damals schon hatte Rußland mehr erreicht, als bis in die jüngste Gegenwart. Die genannten Provinzen mußten später, als der gewaltige Eroberer Nadirschah noch einmal dem durch Bürgerkriege zerrütteten Persien einen Aufschwung verschafft hatte, zurückgegeben werden. Die Ereignisse des 19. Jahrhunderts sind dann bekannt. Die entscheidenden Vorgänge sind die Einverleibung Georgiens 1801, der Friede von Turkmandschei 1828 und die Eroberung Westturkestans seit 1860. Während des ganzen Jahrhunderts hatten die Berater des Zaren mit den Vorstößen Englands zu rechnen. Die Versuche Napoleons blieben nur eine Episode. Die Engländer mischten sich seit 1807 fortwährend in die persischen Verhältnisse ein. Im Jahre 1838 landete ein englisches Geschwader Truppen auf der persischen Insel Scharag. Nach dem Ende des Krimkrieges besetzten die Engländer Buschir.

Bis in die Gegenwart hielten sich Rußland und England in Iran ungefähr die Wage. Nun machten sich aber allmählich auch die andern Westmächte geltend. Oesterreich gewann einen gewissen Einfluß durch seine Militärinstrukteure und Aerzte. Auch Deutschland, Frankreich und Italien und seit 1880 die Vereinigten Staaten von Amerika unterhielten jetzt beständige Gesandtschaften in Teheran. Die Japaner haben sich zwar noch nicht zu diesem Schritte entschlossen, aber schickten gelegentlich Offiziere nach Iran, um das Land zu bereisen und Fäden zu spinnen, die später einmal befestigt und erweitert werden könnten. Im Grunde hat auch China kein geringes Interesse an dem persischen Handel, da es sehr viel Tee ausführt, den die Perser leidenschaftlich lieben. Bisher haben sich allerdings in diesen Handel die russischen und englischen Kaufleute fast allein geteilt. Daß aber dies Verhältnis seinem Ende entgegengeht, erhellt schon daraus, daß in den letzten Monaten der deutsche Handel beträchtlicher als der russische geworden ist.

Privatdozent Dr. Albrecht Wirth.

Das Land ohne Disziplin.

Von unserem Pariser ✉-Mitarbeiter.

Paris, 19. Januar.

Die zwei Revolverschüsse auf Briand waren das Werk eines Irrsinnigen. Aber sie werden doch ernste Beachtung finden. Ist doch wieder einmal ad oculos demonstriert worden, welche Mißwirtschaft allenthalben herrscht. Ein offenbar Geistesgestörter wird aus dem Irrenhause entlassen, weil sein Bruder es verlangt und weil dieser Bruder dem Ministerium für Arbeitsfürsorge attachiert ist. Wagt ein Arzt, einem Herrn vom Ministerium etwas abzuschlagen? So wenig als die Justiz einem General etwas abzuschlagen hat. Illustration: der Fall Sauret. Kein Geringerer als der Generalstabschef des Militärgouvernements von Paris, der sehr angesehene General Sauret, hat, was gewiß bedauerlich, ja herzzerreißend ist, einen Sohn, der ein erbärmlicher Halunke ist. Er stand in der Marine, hat schon alle möglichen Strafen durchgemacht und stand vor ganz kurzer Zeit wegen Totschlags vor dem Kriegsgericht. In der üblichen Trunkenheit hatte er einem Kameraden nächtlich aufgelauert und ihn erstochen. Er wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Der Vater, in prunkender Generalsuniform, war selbst zur Verteidigung des mißratenen Sohnes nach Toulon gekommen. Trotzdem das Gericht offensichtlich Rücksicht auf den verdienstvollen General genommen hatte, fand dieser das Urteil zu hart, appellierte und richtig wurde der junge Sauret für seinen Totschlag in zweiter Verhandlung nur zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Er hat sie aber nicht abgesessen. Denn heute, wenige Monate später, finden wir Jung-Sauret in Dunkerque, und zwar als Schüler der hydrographischen Schule, was ihn nicht verhindert, sein Apachenleben fortzusetzen, denn er ist heute nacht in Gemeinschaft mit einem ebenbürtigen Kameraden, dem Sohne des Majors Lamy de la Chapelle (die Mutter ist eine geborene de Beaumont aus ältester Adelsfamilie), wegen zweier räuberischer Ueberfälle abermals ins Gefängnis geschleppt worden. Diese beiden Offizierssöhne überfielen — so unglaublich es ist — einen heimkehrenden Schneider; der eine zog ihm den Hals zu, das Knie auf der Brust, der andre stahl indessen das Portemonnaie und die goldene Uhr. Der Schneider eilte, sobald er frei war, zum Polizeikommissariat; einige Mann machten sich auf die Suche nach den zwei Räubern; da sehen sie einen Auflauf und erfahren, daß diese beiden selben Individuen eine Stunde später einen neuen Ueberfall gleicher Art gewagt hatten. Ein Laternenanzünder war von ihnen unter Bedrohung mit einem Dolchmesser ausgeraubt worden; er hatte aber geschrien und die zwei Räuber waren in die nächste Wirtschaft geflohen, wo man sie nach einigem Suchen unter einem Bette fand. Es waren der Generals- und Majorssohn. Und Claude Sauret tat sogar sehr frech, bedrohte den Polizeikommissar mit dem väterlichen Einfluß, was aber nicht verhinderte, daß die beiden Apachen abgeführt wurden. So traurig es ist, der General Sauret täte besser, sich darein zu finden, daß die Gesetze ebensogut für seinen Sohn bestehen wie für jeden andern gemeingefährlichen Apachen.

Aber in Frankreich gibt es keine Disziplin mehr. Disziplin im Zivilleben, [vo]n der gleichfalls nachgebenden Disziplin im He[ere ga]r nicht zu sprechen. Es herrscht ein allgemeines N[achl]assen der notwendigsten Ordnung; nicht zuletzt im [Ju]stizwesen, wo eine unerhörte Weichherzigkeit an der Tagesordnung ist. Mörder werden freigesprochen, Revolverhelden aufs mäßigste bestraft. Ein Sohn schießt seine Mutter nieder, die ihn ernährt und sich seiner in Zukunft weniger annehmen will: zehn Jahre Gefängnis; ein Mann schießt seine Frau nieder, weil sie sich von ihm scheiden lassen will: Freispruch; ein Kassierer unterschlägt 40 000 Fr., verjubelt sie: drei Monate Gefängnis mit Strafaufschub. Jeder Apache trägt seinen Revolver in der Tasche, ebenso wie jeder Bürger, der Neigung hat, sich eines Angehörigen oder Rivalen zu entledigen. Ein Spießbürger geht mit seinen zwei Jungen am Neujahrstage ins Wirtshaus, bekommt Streit mit dem Kellner wegen der Rechnung, ein Gast sagt: Machen Sie doch nicht soviel Geschrei! Der gute Spießbürger schießt den unvorsichtigen Mahner tot und bereut natürlich bitterlich, nachdem die Tat geschehen ist: mehr als ein Jahr Gefängnis mit Strafaufschub wird ihm schwerlich zuteil werden. Jedermann wird entschuldigt, allenfalls wegen verbotenen Waffentragens bestraft. Aber alle Leute, die Böses im Sinn haben, sind bewaffnet. Nur die friedfertigen Bürger, die in Ruhe ihren Geschäften nachgehen wollen und die gesetzlichen Vorschriften über Waffentragen noch ernst nehmen, sind ohne Revolver und Dolche in der Straße... und ihres Lebens nicht mehr sicher. Vielleicht wird das Attentat auf Briand, das den Herren Deputierten für einige Minuten eine Heidenangst eingejagt hatte, endlich dazu beitragen, daß man sich zu strengeren Maßnahmen entschließt. Ist aber Strenge noch ein französisches Wort?

Parlamentarische Zwischenfälle.

Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter.

e. **Berlin**, 20. Januar.

Der Reichstag setzte heute die zweite Lesung des Zuwachssteuergesetzes fort. Zunächst gelangte der konservative Antrag zur Diskussion, die von der Kommission gestrichene Steuerfreiheit der Landesfürsten und Landesfürstinnen wiederherzustellen. Zur Unterstützung dieses Antrages bot die Regierung außer dem zuständigen Schatzsekretär noch den Staatssekretär des Justizamts und sogar aus Preußen die Minister der Finanzen und der Justiz auf! Besonders eigenartig und bemerkenswert war dabei die Haltung der Polen und des Zentrums. Letzteres hatte sich in der Kommission für die Beseitigung des fürstlichen Steuerprivilegs eingesetzt. Hier im Plenum fiel es mit der einzigen Ausnahme des Abg. Müller-Fulda glatt um und ließ sich, wie der Abg. Kirsch ganz ernsthaft versicherte, durch die „überzeugenden Darlegungen“ der Regierungsvertreter für das Steuervorrecht der Landesfürsten gewinnen. Der Sozialdemokrat Binder verriet unter starker Bewegung und lautem Hört, hört!-Rufen der Linken, daß der Preis für diesen Umfall die Steuerbefreiung der Kirchengüter bilde! Die Polen hatten wohl noch andre Gründe, wenn sie zwar nicht direkt umfielen, aber doch vor der Abstimmung den Saal verließen und so wenigstens nicht gegen den konservativen Antrag stimmten.

Der gelbe Prinz.

Uraufführung im Residenztheater.

[...] das Hauptverdienst bei der guten Aufmachung [...] war es wirklich die Arbeit selbst, die so wirkte — [Tat]sache bleibt, daß man gestern im Residenztheater [herz]haft lachen konnte, was ja, dem Himmel sei's [gekla]gt, im ganzen herzlich selten bei Operetten vorkommt. Es ging wirklich lustig zu in diesem „Gelben Prinzen“, als dessen Textdichter J. Siener und G. Ohnesorg sich auf dem Zettel vorstellen, während ein andrer Ohnesorg, Karl, Kapellmeister am Breslauer Stadttheater, sich für die Musik verantwortlich bekennt. Der seltene Fall liegt hier [vor], daß man, um einer erträglichen Musik zuliebe, [die] schwer oder gar nicht erträglichen Albernheiten [des] Textbuches in Kauf nehmen muß. Im Gegenteil, man ist fast versucht zu behaupten, daß der Text [dies]mal der bessere Teil des Ganzen wäre.

Der Text, nicht die Handlung. Handlung, oder [wa]s man in der Operette so nennt, ist so gut wie [nich]t vorhanden. Ein ganz leichter Knoten wird geschürzt, der sich beim leisesten Ziehen sofort von selbst [löst]. Aber die Zutaten machen hier das Gericht. Ein [...]antes Milieu, eine ganze Anzahl ziemlich dankbarer Rollen, und vor allem ein wirklich relativ [sau]berer, gut pointierter Dialog, über den man mehr [als] einmal hell auflachen kann. Ein paar allzu [...]lich possenhafte Scherze übersieht man über [de]n entschiedenen Vorzügen ganz gern.

Die Wirkungen sind im Grunde mit ganz alten [Mitt]eln erreicht. Ein exotischer Prinz (er ist aus [Ann]am) wird in Paris mit dem Potemkindorf eines [...] rasch zusammengetrommelten angeblichen [...] asiatique empfangen. Ein alter General, ein [jun]ger Leutnant, der natürlich das Generalstöchterlein liebt, ein hexenschüssiger Ministerialbeamter mit [...]trieb, dessen Sekretär nebst feschem Anhang [au]s der Modistinnenbranche, endlich eine resolute, [...]stimmige Hausdame bilden die altbewährten [Figu]ren. Vieux jeu ohne Zweifel, aber amüsant [gen]ug gearbeitet.

[...] Aufneuherrichten ist dem Komponisten [nich]t so gut gelungen als seinen Librettisten. Die [Mus]ik ist durchweg ordentlich gemacht, bleibt aber auf lange Strecken allzusehr im Hintergrund und verrät häufig gar zu durchsichtig ihre Herkunft, weniger vielleicht durch direkte Anlehnung als durch gewisse Allerweltsphrasen, die man irgendwo anders auch anzutreffen rechnen kann. Die annamitische Exotik des zweiten Aktes hat sich Ohnesorg so gut wie ganz entgehen lassen. Ich könnte mir da eine Vertonung à la zoologischen Garten denken, die geradezu erschütternd wirken könnte. Hübsch ist vor allem das Regenduett und das Finale der ersten Aktes und dann noch manches im dritten, so ein Sextett, während der mittlere Akt etwas dürftig wegkommt. Im ganzen beweist diese Operette, daß auch ohne irgendwelche überragende Extraleistung recht Brauchbares zustande kommen kann, wenn nur ein gewisses Geschmacksniveau gewahrt wird.

Was der Aufführung, die das Residenztheater der Novität zuteil werden ließ, besonders als Verdienst angerechnet werden muß, ist ein gewisser harmlos parodistischer Ton sich selbst ironisierender Ueberlegung, der fast den ganzen Abend hindurch festgehalten wurde. Ich glaube, daß nach dieser Seite hin die Lösung und Erlösung in Operettensachen liegt. Sobald wir auf dem neutralen Boden der Selbstpersiflage gelandet sind, verliert alles seine Schärfe, seinen Stachel, das Läppische ebensosehr wie das Zweideutige. Es war ein ungemein flotter Zug in dieser Aufführung, an der alle Darsteller gleichmäßig teilhatten. Friese kam mit einem neuen „Dessein“ heraus und war so köstlich grotesk, daß man in die allgemeine Freude des Hauses gern mit einstimmte. Auch Frau Kattner war wieder einmal in ihrer resoluten, drastischen Art ganz famos. Frau v. Sperr sang ziemlich anfechtbar, war aber so fesch und lustig, daß man gern darüber hinwegsah. Grete Brill spielte ihr Backfischchen sehr niedlich und sang brav (die Stimme klang diesmal schöner und größer als früher). Die Herren Betz, Sukfüll, Hilde, Hellwig sowie die in kleineren Rollen beschäftigten Kräfte taten ihr Bestes. Besonders anzuerkennen ist die Inszenierung Direktor Witts, die hübschen Tänze, endlich Korolanyis umsichtige Leitung, die kleine Schwankungen geschickt auszugleichen wußte. Man unterhielt sich ausgezeichnet und bereitete ganz spontan dem anwesenden Komponisten einen Erfolg, mit dem er höchst zufrieden sein kann.

E. N.

Das Land der Zeugnisse.

Von **Hanns Heinz Ewers.**

Nachdruck verboten.

Als ich ein Schulbube war, hatte ich — neben manchem schwankenden — stets drei festbestimmte kritische Tage im Jahre: einen vor Weihnachten, einen vor Ostern und einen vor den Sommerferien. Das waren die Tage, an denen die Zeugnisse kamen — die pflegten grauenhaft zu sein. Besonders über meine Leistungen im Rechnen und im Betragen waren meine Herren Professoren durchaus andrer Meinung als ich selbst und gaben, schamlos genug, dieser privaten Ansicht durch das unsympathische Wort „mangelhaft“ stets kräftigen Ausdruck.

Ich habe mir immer vorgenommen, einmal ein besserer Mensch zu werden als sie, und ich darf wohl sagen, daß mir das gelungen ist. Besonders, was das Zeugnisschreiben anbelangt, kann ich jetzt voller Verachtung auf sie herabblicken. Ich habe heuer allein siebzehntausenddreihundertundsiebenundzwanzig Zeugnisse geschrieben und eines immer glänzender als das andre. Und dazu kommt noch: meine Professoren schrieben dummen Jungen ganz gegen deren Willen Zwangszeugnisse, ich aber schrieb fast nur Erwachsenen auf deren ausdrücklichen Wunsch Zeugnisse aus. Wie stehe ich nun da?

Indien ist das Land der Zeugnisse. Deutsche Bürger sammeln Orden, die Indianer sammeln Skalpe, die biederen Bewohner der Nicobaren sammeln stolz die Schädel der Schweine, die sie aufgegessen haben, — der sanfte Hindu aber sammelt Zeugnisse. Mein Führer in Trichonopoly hatte elf schön gebundene dicke Quartbände und auf jedem stand in großen goldenen Lettern: „Zeugnisse, erworben und erhalten von Daniel Samuel Pillay.“ Ich glaube, er war bei vierzigtausend angelangt, und alle Zeugnisse besagten, daß er die Krone aller Führer in Indien ist. Ich schrieb ihm in Band XI pag. 870: „Daniel ist eine Perle, er ist der Elefant unter den Führern der Stadt. Er ist die Lotosblume und der dreifach leuchtende Glühwurm Indiens, glücklich, wer unter seiner Leitung durch Wischnus Heiligtum wandelt.“ Daniel Samuel war, um die Wahrheit zu sagen, ein unerträglicher alter Schwätzer und erzählte, wenn man ihm nicht immerzu befahl, den Mund zu halten, einen Blödsinn nach dem andern. Trotzdem hatte er eine prächtige Sammlung von vierzigtausend wundervollen Zeugnissen — und noch ein besonders schönes dazu — von mir.

Aber Daniel Samuel Pillay ist ein einziger Sammler unter den dreihundert Millionen Menschen, die in Indien leben. Und jeder von all diesen träumt nur von Zeugnissen. Gott sei Dank, war es die heiße Zeit und die allertoteste Saison, die ich in Indien war. So war ich allein in jedem Hotel und die ganze Dienerschaft war nur für mich da. Wenn ich abfuhr, kam die ganze Gesellschaft an: die rechte Hand offen für den Backschisch, in der linken Hand den Bleistift und das Zeugnisbuch. Erst kam der Manager, dann der Untermanager, dann der Babu. Dann sechs Tischboys und ebensoviel Zimmerboys. Dann zwei, die mein Bad besorgt hatten, und zwei, die das Wasser dazu getragen hatten, und noch drei, die das Zimmer ausgewischt hatten. Zwei waren da, die behaupteten, sie hätten die Insekten weggefangen, und sechs Kulis hoben mein Gepäck in den Wagen. Dann zwei Gärtner, ein Kutscher, ein Mann, der neben ihm sitzt, und einer, der hintenauf steht. Und endlich noch ein gutes Dutzend, über deren Tätigkeit nichts Näheres festzustellen war. Aber die Seele von einem Menschen — das bin ich — gab allen Backschisch und schrieb allen Zeugnisse. Ich schrieb: „Desabwamedh Munshi ist der beste Wanzenfänger in Benares“ oder: „Kurtia Nandat ist als Wagenhintenaufsteher unübertrefflich.“

Ich schrieb, bis der Wagen fuhr und dann weiter im Wagen zum Bahnhof. Und im Zuge, bis er glücklich hinausfuhr. Erschöpft sank ich dann in die Kissen, schellte und bestellte einen Whiskysoda. Ich trank ihn, bezahlte, gab Backschisch und schrieb dem Boy in sein Zeugnisbuch: „So wie Ramsa Patna serviert, kann es keiner in der ganzen Welt.“ Ich wollte etwas schlummern, aber es ging nicht. Khandala Karli kam und putzte die Lampen und ich schrieb ihm in sein Buch, er sei der König der indischen Lampenputzer.

Ein ganzes Füllhorn von guten Zeugnissen habe ich über die Händler ausgeschüttet. Ein vierjähriger Bube verkaufte mir in Allahabad einen Fächer, für den ich zwei Pfennige zahlte. Ich gab noch Backschisch, um ihn los zu werden, aber es half nichts, er gab nicht nach, bis ich ihm Namen und Adresse aufschrieb und ihm bestätigte, wie außerordentlich ich mit dem Kauf zufrieden sei. Jede dumme Bronze, jeden alten

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1911012201/1